Er steht etwas unspektakulär im Schatten – der heilige Josef. Bild: Bartolomé Esteban Murillo, 1665

Mitten im Alltag – eine Art Licht

Gott kommt wie ein Dieb in der Nacht, nun, das dürfte sich der heilige Josef auch gedacht haben, als er von Marias Schwangerschaft erfuhr. «Mir geschehe nach deinem Wort». Während uns von Maria die Worte überliefert sind, die zu den klassischen Gebetsworten schlechthin wurden, ist uns vom heiligen Josef nur Schweigen und Stille überliefert. Und ein Traum. Aber was zählen schon Träume in einer Welt der Deals und des Faktischen.

Eine Zeit lang musste ich suchen in den Weiten des Internets, um einen halbwegs «feschen» spanischen Josef zu finden, ansonsten wird auf den Abbildungen ja meist ein alter Mann dargestellt.

Den frühen Christen galten die Heiligen als echte Helden, als Sportler auf dem weltlichen Kampfplatz der Ideologien. In den ersten Jahrhunderten zeichneten sie sich durch ein blutrünstiges Martyrium aus. Später traten spektakuläre Wunder an die Stelle des Martyriums. Vom Mönchsvater Antonius etwa wurde erzählt, dass er 100 Jahre lang lebte, ohne einen einzigen Zahn zu verlieren. Dem heiligen Paulus von Theben brachte ein Rabe jeden Tag ein halbes Brot und gut 1000 Jahre später beeindruckte der heilige Josef von Copertino seine Zeitgenossen dadurch, dass er sich in Ekstase in die Lüfte erhob.

Daher erschien mir als Kind der heilige Josef als ziemlich uninteressant. Erst im Älterwerden dämmerte mir, dass dieses stille Leben des heiligen Josefs etwas sehr Bedeutsames ist. Dass da einer einfach seine Arbeit tut und ohne viel Aufheben und Geprahle darauf schaut, dass alles passt. Dass dieser praktisch veranlagte, handwerkliche Mensch so still und selbstverständlich die Gegenwart des Göttlichen für wahr hielt, das brachte doch eine andere Tonart ins Leben, ein geradezu spielerisches Element. Ein Stück Gottvertrauen, eine Leichtigkeit: Man melkt die Ziegen anders. Man wäscht die Wäsche anders, wenn das Herz erfüllt ist von einer Art Vertrauen.

Klaus Gasperi

Persönlich

Wie ein Dieb

Vor etwa einem Jahr musste ich nach einer Operation mehrere Wochen lang an Krücken gehen. Nach dem Einkauf mit einem Rucksack auf dem Rücken humpelte ich zurück zum Parkhaus. Ein Bettler sass vor dessen Eingang. Als er mich sah, stand er auf und öffnete mir freundlich die Türe. Mein Kopf war damit beschäftigt gewesen, zu überlegen, wie kriegst du denn nun die Türe auf? Wohin stellst du deine Krücken? Hoffentlich ist die Türe nicht zu schwer! Kopfkino!

Hilfe und Aufmerksamkeit kamen von einer Seite, die ich gar nicht erwartet hatte. Staunen und Erleichterung durchströmten mich nun. Diese Erfahrung begleitete mich noch den ganzen Tag über. Erst am Abend fiel mir ein Vers aus dem Brief des heiligen Paulus an die Thessalonicher ein: Gott kommt wie ein Dieb in der Nacht (1 Thess 5,2). Unerwartet. Plötzlich. Vor dem Parkhaus sitzt er und öffnet mir die Tür.

Der Theologe Karl Rahner sagte: Gott ist in unserer nächsten Nähe verborgen. Wir müssen ihn nicht suchen. Gott sucht uns. Gott ist schon da. Ich wünsche mir geschulte Augen, Herzensaugen, um Gott in meiner nächsten Nähe immer wieder neu zu entdecken.

Gestern bin ich Gott auch begegnet. Ich glaube sogar zweimal. Mit geschlossenen Augen genoss ich auf meiner Terrasse die Wintersonne und die Vögel sangen dazu ein Frühlingslied. Später dann am Nachmittag hatte Gott grüne Augen, ein wunderbar weiches Fell und wärmte mir die Füsse.

Claudia Mennen
claudia.mennen@antoniushaus.ch

Kirchliche Neuigkeiten Veranstaltungen

International

«Happy Birthday» für Kurt Koch

Am 15. März feiert Kardinal Kurt Koch seinen 75. Geburtstag [Bild: zVg]. Seit 2010 ist der frühere Bischof von Basel im Vatikan als «Ökumeneminister» tätig. Nun hat er aufgrund der Altersgrenze seinen Rücktritt eingereicht. Es wird allerdings erwartet, dass er noch länger in dieser Funktion tätig sein wird. «Momentan hat der Heilige Vater ganz andere Sorgen als Briefe zu beantworten», meinte der Kardinal im Hinblick auf die lebensbedrohliche Erkrankung des Papstes.

Bereits zu Beginn des Jahres durfte Kurt Koch von der Prager Karls-Universität die Ehrendoktorwürde für sein Lebenswerk entgegennehmen. Dem Pfarrblatt Bern verriet der Kardinal, dass im Vatikan der Geburtstag nicht sonderlich gefeiert werde: «Ich nehme an, dass es in meiner Behörde einen Kaffee und eine Ansprache geben wird und dass die Mitarbeitenden mir ein Happy Birthday singen.» [gas]

Der «grüne Patriarch» ist 85

Der griechisch-orthodoxe Patriarch Bartholomaios I. von Konstantinopel feierte Ende Februar, eigentlich am 29. Februar, seinen 85. Geburtstag. Bartholomaios I. [Bild: zVg] ist ein weltweit anerkannter Theologe und Ökumeniker. Sein Bemühen gilt der Einheit der Weltorthodoxie und dem Dialog mit anderen Kirchen. Seit dem Beginn des Ukraine-Krieges ist die Orthodoxie allerdings wegen dieser Frage völlig gespalten.

Seit 1991 ist Bartholomaios Patriarch der einstigen römischen Kaiserstadt am Bosporus und damit das Ehrenoberhaupt der Weltorthodoxie. Wie dieses Amt auszufüllen sei, gehört zu den innerorthodoxen Streitpunkten: Während Bartholomaios die Rolle Konstantinopels als «Mutterkirche» der Orthodoxie stark betont, wird ihm von Moskau und anderen Kirchen der Vorwurf gemacht, damit das katholische Organisationsmodell kopieren zu wollen.

Weltweite Anerkennung findet Bartholomaios I. indes für sein ökologisches Engagement, das ihm den Ehrennamen «grüner Patriarch» einbrachte. Der promovierte Kirchenrechtler spricht sieben Sprachen und ist ein wichtiger Gesprächspartner für Islam und Judentum.

Schweiz

Frauenbund diskutiert das «K»

Aus SKF Schweizerischer Katholischer Frauenbund soll Frauenbund Schweiz werden. «Im Mai 2025 werden wir an unserer Delegiertenversammlung eine wichtige Entscheidung treffen», informiert der SKF. Der Verbandsvorstand stellt den Antrag auf Namensänderung. «Anstatt die religiöse Identität zu betonen, setzen wir mit dem neuen Namen unsere wichtigsten Akteurinnen ins Zentrum: Frauen – unabhängig von ihrer religiösen Zugehörigkeit! Unsere Offenheit drücken wir bereits seit Jahren in unserem Leitbild aus und wollen sie durch die Namensänderung stärker zum Ausdruck bringen», erklärt der Vorstand.

Die Namensänderung stösst allerdings auch auf Kritik. «Die Frauen waren stets stolz auf ihren katholischen Glauben», betont Pfarreiseelsorgerin Ella Gremme. Und meint weiter: Der 1912 gegründete katholische Frauenbund sei wesentlich an der Einführung des Frauenstimmrechtes beteiligt gewesen. «Diese Tradition des SKF und diese Kraft wollen wir beibehalten. Sie ist für die anwesenden Frauen tragend und verbindend.» [kath.ch]

«Nacht» – Fastenvorträge in Luzern

Die Nacht, des Tages «dunkle Hälfte», sie weckt so unterschiedliche Assoziationen wie Ruhe und Geborgenheit, aber auch Ungewissheit oder Bedrohung. Sie ist eine Zeit des Rückzugs und der Verzweiflung, aber auch der Transformation und der Offenbarung. So kann «Nacht» eine starke Metapher für sehr unterschiedliche menschliche Erfahrungen sein – und wird zu einem spannenden Thema für die Theologie.

Die Fastenvorträge 2025 in der Jesuitenkirche beleuchten mit Beiträgen aus unterschiedlichen theologischen Disziplinen mit ihren je eigenen Zugängen die ambivalenten Dimensionen der Nacht und laden dazu ein, neue und inspirierende Perspektiven auf die «dunkle Hälfte» zu gewinnen.

Termin: So, 16. März, 18.15 Uhr
Prof. Birgit Jeggle-Merz: «O wahrhaft selige Nacht». Die nächtlichen Liturgien von Ostern und Weihnachten
Termin: So, 23. März, 18.15 Uhr
Prof. Ursula Schumacher: Die dunkle Nacht der Seele. Erfahrungen der Gottesferne
Termin: So, 30. März, 18.15 Uhr
Prof. Christian Rutishauser SJ, Die Nacht – Zeit der Gottesbegegnung
Ort: jeweils Jesuitenkirche Luzern

Für die Christen im Nahen Osten

Seit der historischen Reise 1974 von Papst Paul VI. in den Nahen Osten wird in allen katholischen Pfarreien der Schweiz die Kollekte in der Karwoche für die Christ*innen im Heiligen Land aufgenommen. Auch für dieses Jahr hat die Schweizer Bischofskonferenz zugestimmt, dass der Schweizerische Heiligland-Verein 16 Projekte von ostkirchlichen Einrichtungen in den Ursprungsländern des Christentums – in Ägypten, Irak, Israel, Libanon, Palästina und Syrien – mit einem festen Betrag aus der Karwochenkollekte unterstützt [Bild: zVg].

Ein Projekt in Oberägypten etwa möchte gehörlosen Menschen ein besseres Leben vermitteln, indem ihnen durch das Erlernen der Gebärdensprache mehr Selbständigkeit und Zugang zur Gesellschaft ermöglicht wird. Der Schweizer Heiligland-Verein dankt für Ihre Solidarität und Ihre Spende. [SHLV]

Kanton Schwyz

Eröffnung des Klosterwegs

In Ingenbohl wird auf dem Klosterhügel der Klosterweg eröffnet. Die Eröffnung findet in der Klosterkirche unter Mitwirkung der 6. Schulklasse aus Meggen und dem Hügel-Terzett statt. Der Klosterweg umfasst neun Stationen und bietet einen spannenden Rundgang. Ausserdem wird am 16. jedes Monats um 10.30 Uhr ein festlicher Gottesdienst gefeiert. [Kloster Ingenbohl]
Termin: So, 16. März, 10.30 Uhr Gottesdienst, 14.00 Uhr Klosterweg-Eröffnung
Ort: Kloster Ingenbohl

«wabe» begleitet Sterbende

«Wachen und begleiten Arth-Goldau und Region» lädt alle Interessierten, auch Nichtmitglieder, zu seiner GV ein. Der Verein begleitet Sterbende und unterstützt die Angehörigen. Nach der GV hält Leandra Schelbert vom Spital Schwyz ein Kurzreferat über «Angehörige vor Erschöpfung schützen».
www.wabe-arth.ch
Termin: Do, 27. März, 20.00 Uhr
Ort: Ref. Kirche, Oberarth, Türliweg 8

Gerufen, das Göttliche in die Geschichte zu strahlen

Bei seinem «Geburtstagsvortrag» hat Kardinal Kurt Koch in Luzern über das Papstamt gesprochen. Es ist in katholischer Perspektive «Garant der Einheit», aber auch «ein schwerwiegendes Hindernis in der Ökumene». Unser Interview mit Prof. Athanasiou gibt Einblicke in das orthodoxe Verständnis.

Anna Heidelk, Fribourg

Auf dem Berg Tabor offenbart sich die Göttlichkeit Jesu. Hier wird sichtbar: Auch der Mensch ist gerufen, seine Möglichkeiten zu nutzen und das Göttliche in die Geschichte zu strahlen. Bild: adobe stock

Prof. Athanasiou, spielt der Titel des Papstes für die Einheit der Kirche aus orthodoxer Sicht überhaupt eine Rolle?

Die Einheit der Kirche kommt nicht einfach durch ein Amt zustande, sondern ist durch Jesus Christus selbst gegeben. Wir sind Leib Christi und in dem Sinne ist Christus die Kirche. Die Kirche hat verschiedene Ausdrucksformen der Einheit in der Geschichte und in der Welt. In der orthodoxen Kirche kennen wir kein bischöfliches Jurisdiktionsprimat, wie es der Papst innehat, sondern wir gehen von einer bischöflichen Hierarchie mit dem «Primus-inter-Pares-Prinzip» aus. Symbol und Garant der innerorthodoxen Einheit ist nicht ein Bischof, sondern der Kelch der Eucharistie selbst.

An die Göttliche Liturgie ist ein besonderes Verständnis des Menschen geknüpft. Man spricht von Theosis. Was bedeutet das?

Die Göttliche Liturgie in der orthodoxen Kirche ist der Ort der Erfahrung Gottes par excellence. Die ganze Schöpfung ist Ort der Erfahrung Gottes, aber an diesem «achten Tag», während der Liturgie, treffen Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft, Himmel und Erde zusammen. So findet dort jedes Mal ein Weltereignis statt, das die Transformation der Teilnehmenden und mit ihnen der ganzen Schöpfung herbeiführen soll.

Stephanos Athanasiou ist Professor für orthodoxe Theologie an der LMU München. Bild: zVg

Theosis bedeutet nicht, dass man selbst Gott wird, sondern dass wir Gott erfahren und geleitet werden, uns ihm immer mehr zu nähern. In dieser Nähe soll sich das Göttliche in uns widerspiegeln – wie das Licht zwischen Sonne und Mond: Wenn der Mensch der Mond ist und Gott die Sonne, dann hat die Sonne ein ontologisches Licht. Die Sonne strahlt. Der Mond aber spiegelt das Licht der Sonne. So ist der Mensch gerufen, «Vollmond» zu werden und seine ganze Kapazität zu nutzen, das Göttliche in die Geschichte hineinzustrahlen.

Am 25. Januar entschlief Bischof Anastasios von Albanien. Er galt als heiliger Mann, durch den die Kirche dort ins Leben zurückfand.

Ich hatte das Glück, ihn kennenzulernen. Er hat wirklich Heiligkeit ausgestrahlt, im Sinne der Theosis. Lange war er in Afrika in der Mission. Dort erkrankte er schwer. Sein, wie er dachte, letztes Stossgebet mit hohem Fieber war: «Herr, verzeih mir meine Sünden, aber rechne mir doch an, dass ich wenigstens versucht habe, Dich zu lieben.» Diese Sicht hat mir sehr gefallen.

Er überlebte und wurde ausgewählt, als Erzbischof in Albanien der Kirche zu dienen. Das Land war völlig entkirchlicht, Religion war im atheistischen Albanien verboten, so extrem wie nirgends sonst. Alle Kirchen waren zerstört. Anastasios war bewusst: Wir müssen Kirchen bauen, aber zuvor müssen wir die Herzen der Menschen aufbauen, damit sie erfahren, was Glaube ist – nach gut 25 Jahren Glaubensverbot. Die alten Menschen erinnerten sich, die Jungen konnten das nicht. So ging es ihm zunächst um die Auferstehung in den Herzen der Menschen. Der Aufbau der Kirche war nur durch Spenden möglich. Anastasios war wie ein Bettler und dieses Gefühl, sagte er, war eine der schwierigsten Aufgaben. Heute ist die Kirche von Albanien unabhängig, es gibt ein dynamisches kirchliches Leben mit Schulen und einer Theologischen Fakultät. Die Kathedrale in Tirana ist der Auferstehung Jesu Christi gewidmet. Diese Auferstehung war zentral im Leben von Anastasios. Sie war seine Hoffnung und seine Intention.

Am 3. März begann die orthodoxe Fastenzeit, doch nicht mit dem Aschermittwoch. Sondern?

Auftakt ist der «Reine Montag» – nach der Vesper der Vergebung am Sonntag. Man muss zunächst um Vergebung bitten, sonst hat die Fastenzeit keinen Sinn. So bitten die Gläubigen einander und auch der Priester kniend um Vergebung. Der theologische Grund dafür: Wir gedenken am Sonntag vor der Fastenzeit des Falls von Adam und Eva. Die Kirchenväter gehen davon aus, dass wenn die Voreltern um Vergebung gebeten hätten, anstatt sich die Schuld zuzuschieben, wäre die Heilsgeschichte ganz anders verlaufen. Die Fastenzeit erinnert uns an die Menschheitsgeschichte von diesem Fall an bis zum Kommen Christi, der uns auferstehen lässt und den Fall heilt. Wir versuchen die Geschichte zu «korrigieren», indem wir die Demut und Stärke aufbringen, um Verzeihung zu bitten und selbst zu verzeihen.

Fortsetzung auf der nächsten Seite

«Die künstliche Intelligenz gibt den Menschen auf»

Macht es einen Unterschied, ob sich der Mensch durch Gott verwandeln lässt oder ob er den Weg der Perfektionierung durch die Technik wählt? Im 2. Teil unseres Interviews warnt Prof. Stephanos Athanasiou vor der Selbstvergöttlichung – und blickt auf eine lange Geschichte des Trennens zurück.

Wir sprachen über die Theosis, die Verwandlung des Menschen. Was bedeutet das für das Verhältnis zur künstlichen Intelligenz?

Die Strömungen von Transhumanismus und künstlicher Intelligenz versuchen eine Perfektion des Menschen zu erreichen – eigentlich wie der Gedanke der Theosis. Ein Aussenstehender könnte sagen: Ist nicht das Ziel gleich? Nein.

Die KI gibt den Menschen zunehmend auf. Wir erschaffen etwas und auf diese Erschaffung setzen wir unser Vertrauen, perfektioniert zu werden – eine Idee der Selbstvergöttlichung des Menschen ohne Gott. Theologisch gesehen ist das die Ursünde, die den Menschen zum Fall bringt.

Im Christentum glauben wir an einen persönlichen Gott, der nicht nur Idee ist, sondern wirklich existiert. Auch in der Todesstunde oder an einem besonders schlimmen Punkt im Leben können wir vertrauen: Gott ist Person und ich kann mit Ihm kommunizieren, werde durch Ihn gerettet. Es ist eine Communio mit einer Person und dadurch auch mit der gesamten Menschheit und Schöpfung, weil diese Person der Schöpfer ist.– Dennoch ist KI auch nützlich, ich will sie nicht in eine schwarze Ecke schieben, sie ist aber keine Erlösung, sondern lediglich eine Hilfestellung, nicht mehr.

Immer schlauer und schneller – verdrängt die künstliche Intelligenz bald den Menschen? Bild: adobe

1054 ist als «das» Jahr der Kirchenspaltung bekannt. Ist das richtig?

Das ist falsch. 1054 hat sich sehr stark im Gewissen der Kirche festgesetzt. Kardinal Humbert von Candida wurde vom Papst nach Konstantinopel geschickt. Er traf auf den Patriarchen Michael Keroularios und die beiden Männer verstanden sich nicht sehr gut. Der Kardinal legte während der Liturgie in der Hagia Sophia eine Bannbulle auf den Altar und verliess die Kirche.

Ein tiefer Kniefall – Papst Paul VI. küsst Metropolit Meliton die Füsse. Bild: zVg

Kirche ist Beziehung, aber eine Beziehung endet nicht, nur weil man sich einmal gestritten hat. Die Kirchentrennung begann theologisch vielleicht sogar schon nach dem vierten ökumenischen Konzil (451). Vom Westen aus sah man Strömungen, die zu sehr das Göttliche betonen. Im Osten fand man: Ihr im Westen betont zu sehr das Menschliche. So begann der kleine «Beziehungsstreit», der immer stärker wurde.

Ein anderes Datum ist 1204: der vierte Kreuzzug mit der Eroberung Konstantinopels durch die Lateiner. Dies ging mit der Verjagung der Orthodoxen einher. Zwar wurde Konstantinopel von den «Griechen», wie man damals sagte, zurückerobert, war aber so geschwächt, dass es einige Jahrhunderte später unter die Osmanen fiel.

Schwarz auf weiss aber kam die Spaltung erst viel später, als durch Streitigkeiten im Westen eine Konfessionalisierung stattfand, die auf zwei Konfessionen, Protestanten und Katholiken, festlegte und die Frage aufbrachte: «Was sind eigentlich die Christen im Osten?» Damals entschied Rom, die Sakramentsgemeinschaft mit den östlichen Christen strengstens zu verbieten. So wurde die «Trennungsurkunde» unterzeichnet. 1755 reagierten die alten Patriarchate des Ostens und bestätigten: Es gibt keine Kommuniongemeinschaft mit dem Westen und die Taufe wird nicht anerkannt. Es ist also eine lange Geschichte des Trennens.

Aber es gab auch andere Zeichen: Am 14.12.1965 küsste Papst Paul VI. dem Metropoliten Meliton die Füsse. Wie kam das?

Eine grosse Geste: Ganz unerwartet und unprotokollarisch ging der Papst auf den Metropoliten zu und küsste ihm die Füsse als Geste der Bitte um Verzeihung für das, was lateinische Christen den Östlichen angetan haben. Der Geste wurden mehreren Statuen gewidmet, auch in Rom, die leider jedoch verschwunden sind. Ich glaube, dieser Akt des Papstes gefiel manchen in Rom weniger und sollte in Vergessenheit geraten. Es gibt noch Bilder von den Statuen, aber wo sie selbst sind, wissen wir nicht.

Könnten die Statuen wieder auftauchen?

Ja, wenn es sie noch gibt. Oder man könnte sie neu bilden … Wissen Sie, zur Heilung von Spaltungen gehört vor allem die Erinnerung an solche Momente, wo es grosse Männer und Frauen gab, die um Verzeihen bitten konnten und verziehen haben. Heilung kann nur durch Demut auf allen Seiten stattfinden.

Herr Professor, vielen Dank für das Gespräch.

«Wir können etwas bewirken»

Angesichts des Krieges in der Ukraine hat Jacqueline Keune Texte geschrieben, die der Hoffnung auf Heilung und Gerechtigkeit Ausdruck verleihen. Diese sind nun als Buch erschienen.

Die Texte der Luzerner Theologin Jacqueline Keune sind gefragt und werden gerne im Gottesdienst verwendet. Bereits drei Bände mit Gedichten sind im db-Verlag erschienen. Nach fast 10 Jahren konnte die Autorin nun Mitte März in Luzern einen neuen Band präsentieren: «Es werden wieder Tage sein. Texte zwischen Trümmern und Trauern».

«In Zeiten des Krieges» heisst das erste Gedicht. Der Band stellt den Versuch dar, angesichts des Krieges in der Ukraine nicht im Erschrecken zu erstarren, sondern in aller Ohnmacht eine Sprache zu finden. Eine Sprache, die dem Zorn und der Trauer Ausdruck gibt. Eine Sprache, die – inspiriert von biblischen Quellen – auch wieder Worte findet für Hoffnung und Zukunft.

Die an dich glauben
die bauen Archen
und trotzen der Flut

Die an dich glauben
die wagen sich in Wüsten
und ernten Brot vom Himmel

Die an dich glauben
die werfen die Netze aus
und holen den Segen ein

die an dich glauben
die halten die Wunden hin
und richten sich auf

Wirbel für Wirbel

Seit drei Jahren, seit Beginn des Krieges in der Ukraine, versammeln sich Menschen immer mittwochs zum Ökumenischen Friedensgebet in der Lukaskirche in Luzern. «Das Gebet hilft mir, mich nicht an diesen Krieg zu gewöhnen, mich nicht einfach abzufinden mit dem Unrecht», sagt Jacqueline Keune.

Ihre Texte wollen die biblische Verheissung von Frieden und Gerechtigkeit im Hier und Jetzt lebendig halten, sie wieder wahr machen. «Auch wir haben Anteil an der Macht», sagt die Autorin. «Wir können etwas tun, etwas bewirken. Daraus schöpfe ich Hoffnung.»

Das Sprechen dient so der Ermächtigung. Es überwindet die Ohnmacht und die Sprachlosigkeit. Das Sprechen macht Unrecht bewusst, es lässt mitfühlen, die Leser*innen nehmen Anteil am fremden Schicksal und überwinden ihre Gleichgültigkeit.

Trotz des schweren Themas sind Jacqueline Keunes Texte keineswegs düster, sie wissen sich getragen von einer tiefen, biblisch fundierten Hoffnung. Noch mitten in der Gewalt feiern und beschwören diese Gedichte die Sehnsucht nach «neuen Tagen»: «Es wird von Einem berichtet, der den Wind bewohnt, der das Leben weidet, der die Wunden heilt, der die Namen kennt – einen jeden.» Klaus Gasperi

Buchhinweis: Jacqueline Keune, «Es werden wieder Tage sein». Mit Illustrationen von Silvia Hess, db-Verlag, Horw, 100 Seiten.

Schreiben – das ist für die Autorin Jacqueline Keune eine Möglichkeit, der Hoffnung auf Heilung Ausdruck zu geben: «Es werden wieder Tage sein.» Bild: zVg

Fernsehsendungen

Wort zum Sonntag
15.3.: Pfarrer Reto Studer (ref.))
22.3.: Theologin Tatjana Oesch (kath.)
samstags, 20.00 Uhr, SRF 1

Fernsehgottesdienste
16.3.: Katholischer Gottesdienst aus dem Sachspendenlager der Caritas «Garderob137» in Wien
23.3. Ev. Gottesdienst aus der St. Jakobikirche in Chemnitz mit Pfarrerin D. Lücke und Pfarrerin Cornelia Henze
jeweils sonntags, 9.30 Uhr im ZDF

Sternstunde Religion
16.3.: Glaube ist wie ein Leuchtturm. Peter Maffay im Interview
23.3.: Thema noch offen,
sonntags, 10.00 Uhr, SRF 1

Radiosendungen

Perspektiven
Die Religionssendung des SRF
sonntags, 8.30 Uhr, Radio SRF 2 Kultur

Radiopredigten
16.3.: Diakonin Susanne Cappus (christkath.), Muttenz BL
23.3.: Theologin Andrea Meier (kath.), Bern
10 Uhr, Radio SRF 2 Kultur

Guete Sunntig – Geistliches Wort
16.3.: Susanne Tschümperlin, ref. Pfarrerin, Küssnacht am Rigi
23.3.: Richard J. Bloomfield, ref. Pfarrer, Wienacht-Tobel
sonntags, 8.15 Uhr, Radio Central

Liturgischer Kalender

16.3.: 2. Fastensonntag, Tag des Judentums
Gen 15,5–12.17–18; Phil 3,17–4,1 (oder 3,20–4,1); Lk 9,28b–36

19.3.: Fest des hl. Josef
2 Sam 7,4–5a.12–14a.16; Röm 4,13.16–18.22; Mt 1,16.18–21.24a o. Lk 2,41–51a

23.3.: 3. Fastensonntag
Ex 3,1–8a.13–15; 1 Kor 10,1–6.10–12; Lk 13,1–9 oder Ex 17,3–7; Röm 5,1–2.5–8; Joh 4,5–42 oder 4,5–15.19b–26.39a.40–42

Sonst fällt einem der Pinsel aus der Hand …

Dem Bieler Künstler Manuel Dürr ist ein grosser Wurf gelungen. Er hat einen internationalen Kunstwettbewerb gewonnen und darf nun für den Petersdom einen neuen Kreuzweg entwerfen: 14 grossformatige Bilder, die künftig jedes Jahr während der Fastenzeit in Rom gezeigt werden.

Hannes Diggelmann, Radio SRF 2 Kultur

Wie war das, als sie erfahren haben, dass Sie den Wettbewerb gewonnen haben?
Ich hatte mir das nicht ausgemalt, dass es wirklich klappen kann. Ich war gerade in Venedig, da kam dann der Anruf. Das hat die ganzen Ferien etwas verändert.

Spricht der Vatikan in der Gestaltung mit?
Ich wurde begleitet von einer Kommission. Wunderbare Leute. Wir haben zusammen diese Skizzen entwickelt. Weil gewisse Storys schon da sind. Und der Ort ist natürlich vorgeprägt. Auch die spätere liturgische Verwendung der Bilder. Aber sie haben immer wieder betont, das seien nur Empfehlungen und ich sei völlig frei.

Die Kreuzwegstationen sind ja vorgegeben, da kann man nicht völlig abstrakt arbeiten.
Nein, die müssen schon erkennbar sein. Da gibt es eine Seherwartung, die damit verbunden ist. Eine Geschichte auch.

Wie würden Sie Ihren Stil beschreiben?
Grundsätzlich figurative Malerei. Meine Kunst ist vielleicht schon stark verankert im traditionellen Malen, in der europäischen Schule. Aber die Intuitionen des 20. Jahrhunderts haben mich mitgeprägt. Es ist eine Art figurativer Stil mit abstrakt-expressiven Elementen.

Licht und Schatten spielen bei Ihnen eine grosse Rolle. Sie malen mit Öl, sehr detailreich, im Format 130 x 130. 14 Bilder.
Ja, das sind fast 18 Meter Leinwand. Das Komplizierte ist auch, dass die Farbschichten zunehmend fettiger werden und die Trocknungszeiten immer länger werden.

Malen ist für ihn eine Art Hingabe – der Bieler Künstler Manuel A. Dürr. Bild: zVg

Manuel Dürrs Malweise ist gegenständlich-figurativ und dennoch geheimnisvoll und durchsichtig auf eine dahinterliegende Tiefe, hier die Bilder «Crisis» und «Empire». Bilder: Manuel Dürr

Wie lange trocknet so ein Bild?
Am Anfang Stunden, später Wochen und am Ende müssen ganze vier Monate Trocknungszeit einberechnet werden. Im August muss ich die letzten Pinselstriche auftragen, damit die Bilder Ende Jahr abgeliefert werden.

Sie selbst sind nicht katholisch, sondern reformiert. War das ein Problem? Für die Auftraggeber oder vielleicht für Sie selbst?
(Lacht:) Das Kriterium war, dass man nicht vorbestraft ist. Grundsätzlich war es sehr offen. Ich war selbst immer wieder überrascht davon. Die katholische Kirche ist kein westeuropäisches Ding. Es ist ein absolut globales Haus, wo sich alle Welten treffen. Es ist eine grosse Ehre, sich da beteiligen zu dürfen.

Dass man vor diesen Bildern betet, das brauchte auch ein Eindenken Ihrerseits?
Die Herausforderung ist, dass die Bilder zum Inventar der Basilika erhöht werden und sich an Millionen von Touristen in einer Funktion wenden. Sie werden auch zum Gebet dienen. Es ist sinnvoll, das mit der Kommission zusammen zu erarbeiten, dass sie diese Funktion erfüllen können. Aber das waren immer nur Empfehlungen, keine Vorgaben. Ich habe mich gerne darauf eingelassen, weil diese Welt der abschreitenden Liturgie und dieser Vergegenwärtigung eine Art Theater ist, ein Drama, das man liturgisch nachvollzieht. Da war ich froh für Unterstützung. Ich habe mich selber auch massiv in die Thematik eingelesen.

Man muss sich nochmals vergegenwärtigen: Diese Bilder kommen in den Petersdom. Die hängen oder stehen neben Michelangelo, Bernini … Denken Sie im Atelier daran?
Das muss ich ignorieren. Das würde nicht gehen. Sonst fällt einem der Pinsel aus der Hand. Da würde die Hand einfrieren. Ich muss das mit einer Zuversicht machen, die ich eigentlich nicht habe, die von irgendwoher kommt. Ich muss das behandeln wie einen ganz normalen Arbeitstag. Es ist erst Februar. Ich mache täglich mein Programm und versuche, nicht daran zu denken.

Und woher kommt dann die Zuversicht?
Das ist eine gute Frage. Fromm formuliert wäre das Providenz, dass man vertrauen muss, dass sich das Ganze fügt. Andererseits könnte ich es auch weltlicher formulieren: Ich könnte der Kommission vertrauen. Die haben mich gewählt, also wird es wohl richtig sein. Wahrscheinlich ein bisschen beides.

Text gekürzt. Das ganze Interview kann online bei SRF 2 Kultur gehört werden, Stichwort: Blick in die Feuilletons mit Manuel Dürr. Wir danken SRF 2 für die Genehmigung zum Abdruck.

Was braucht es zum guten Leben?

Fastenzeit – das ist auch eine gute Gelegenheit, um wesentliche Fragen zu stellen: nach dem, was im Leben wichtig und richtig ist. Der österreichische Bischof Manfred Scheuer stellt sich in einem kleinen Buch der Frage nach dem rechten Mass. Lesen Sie im Folgenden einen Auszug daraus.

Bischof Manfred Scheuer, Linz

Höhere Mathematik – wird es nun mehr oder weniger, wenn wir teilen? Bild: adobe stock

«Ich will doch etwas vom Leben haben», hat mir einer gesagt, der nie mit seinen Finanzen auskommt. «Ich will endlich leben», so eine Frau, die es in der Ehe nicht mehr aushält. Und doch ist es nicht so einfach, das gute, das volle Leben zu finden und zu leben.

«Fragte einer das Leben tausend Jahre lang: Warum lebst du? – Es würde antworten: Ich lebe darum, dass ich lebe. Das kommt daher, dass das Leben aus seinem eigenen Grunde lebt und aus sich quillt. Darum lebt es ohne Worumwillen eben darin, dass es sich selbst lebt.» Aus den Worten von Meister Eckhart spricht die Sehnsucht nach einem nicht mehr entfremdeten Leben, das keine Kopie ist, kein blosser Abklatsch von irgendetwas.

Seit Jahren wird von der Überwindung der Entfremdung, von Selbstfindung und Selbstverwirklichung gesprochen. Die Kehrseite der fixierten Suche nach sich selbst ist die neurotische Flucht vor sich selbst. Manche machen sich und andere vor lauter Hunger und Durst nach Leben kaputt.

Wenn der Mensch falschen Idealen nachläuft

Sünde ist dabei oft ein falsches Ideal vom Ich und vom Leben: Sei es, dass man durch Genuss, Macht, Erlebnisse gottgleich sein will; sei es, dass man die eigenen Grenzen nicht anerkennen will. Sünde ist ja nicht einfach gleich ein Nein zu den anderen, zu Gott, sondern ein Zu-kurz-Greifen von Entwürfen und Gütern im Hinblick auf Sinn. Auch und gerade in der Sünde will sich der Mensch Freude, Glück, Befriedigung verschaffen. Er will es dabei aber allein, ohne Gnade, ohne andere, ohne Gott, und er will es mit den falschen Mitteln. Die Mittel sind nicht in sich schlecht. Sie greifen aber im Hinblick auf den Lebenssinn zu kurz. Sie sind zu wenig. Verabsolutiert führen sie zu Destruktion, Identitätsverlust und Zerstörung. «Das Furchtbare ist, dass man sich nie genügend betrinken kann», schreibt der französische Schriftsteller André Gide.

Kann man gut leben in entfremdenden Zwängen? Wichtig ist gegenüber den Idealen der «Wellness» und «Holeness» ein erweiterter Begriff von «Leben», in den sich die Erfahrung von Defiziten integrieren lässt.

Gott ist ein Freund des Lebens. «Du liebst alles, was ist, und verabscheust nichts von dem, was du gemacht hast» (Weish 11,24). Er ist der, der die Toten lebendig machen kann. Kirche ist ein Ausrufezeichen für das Leben. Sie setzt einen Punkt und macht zugleich ein Fragezeichen, ob das Leben mit alldem schon ausgeschöpft ist, was sich unmittelbar darbietet. Ob es nicht doch erlaubt ist, auf tiefere Dimensionen hinzuweisen und einzugehen. Braucht es in dieser Welt nicht Menschen, die sich weigern, gerade nicht zu hoffen?

Von der heilsamen Ordnung

«Geistliche Übungen, um sein Leben zu ordnen, ohne sich durch irgendeine Anhänglichkeit bestimmen zu lassen, die ungeordnet ist», benennt Ignatius von Loyola ein Kapitel seiner «Exerzitien». Einlasstore von massiven Störungen im individuellen und sozialen Bereich sind nicht selten physische und psychische Überforderung oder eine chaotische Lebensführung.

Grosse geistliche Begleiter wie Benedikt oder Ignatius wissen um die Bedeutung von Grundkonstanten wie um die Leiblichkeit, um die Bedeutung von Raum und Zeit, um die Wichtigkeit von Prioritäten. Solche Ordnung ist zugleich eine Ordnung der Freiheit gegenüber allem, was nicht Gott ist.

Vernünftige Lebensregeln stärken die Widerstandskraft gegenüber Versuchungen. Ein Alkoholiker sollte den Schlüssel zum Weinkeller nicht in der Nähe haben. Wer genug schläft und sich nicht überfordert, wird weniger gereizt sein. Von entscheidender Bedeutung ist die Fähigkeit, Prioritäten zu setzen. Der Jesuit Franz Jalics nennt folgende Liste von Prioritäten: erstens ausreichend Schlaf, zweitens Bewegung, dann Gebet, viertens Zeit für die Gemeinschaft, mit der ich lebe, und erst zuletzt die Arbeit.

In einem Kindergarten in Bad Ischl haben mir die Kinder vom heiligen Martin und vom heiligen Nikolaus erzählt. Mit beiden verbinden wir ja das Teilen. Werden wir durch das Teilen ärmer oder reicher?

Wenn wir die Freude teilen, wird die Freude mehr, das ist allen Kindern klar. Wenn wir die Zeit miteinander teilen, dann wird sie intensiver. Auch das ist einsichtig. Und was ist mit der Schokolade? Die meisten Kinder meinen schon, dass die Schokolade durch das Teilen weniger wird. Ein Kind sagt: «Wenn ich die Schokolade nicht teile, bekomme ich Bauchweh und Verstopfung.»

Wo es uns nur noch um Selbstbehauptung und Durchsetzen unserer Interessen geht, da bekommen wir Kopfweh. Wenn wir nicht fragen: «Was brauchst du?», «Was fehlt dir?», dann leiden wir an Verstopfung und bleiben in der eigenen Blase stecken.

Buchtipp: Manfred Scheuer, «Mehr oder weniger?» Dem rechten Mass nachspüren. Tyrolia, 84 Seiten.

AZA 8853 Lachen Retouren an: Kirchweg 1 Regionalausgabe 6
Post CH AG

Pfarreiblatt Schwyz

Impressum

Pfarreiblatt Uri Schwyz
26. Jahrgang
Nr. 6–2025
Auflage 15 100
Erscheint 22-mal pro Jahr
Abonnement (inkl. E-Paper):
Fr. 38.–/Jahr
Nur E-Paper: Fr. 30.–/Jahr

Herausgeber
Verband Pfarreiblatt Urschweiz
Notker Bärtsch, Präsident
Hafenweg 1, 8852 Altendorf
Telefon 055 442 38 73
not.baertsch@martin-b.ch

Redaktion des Mantelteils
Klaus Gasperi (gas)
Matthias Furger (maf)
Riedmattweg 3
6440 Brunnen
Telefon 041 541 19 46
pfarreiblatt@kath.ch
www.pfarreiblatt-urschweiz.ch

Redaktionsschlüsse Mantelteil
Nr. 8 (12.–25.4.): Sa, 29. März
Nr. 9 (26.4.–9.5.): Sa, 12. April

Redaktion der Pfarreiseiten
Für die Pfarreiseiten sind die Pfarrämter zuständig und übernehmen die Verantwortung für den Inhalt und die Urheberrechte.

Adressänderungen
Pfarreisekretariat Altendorf
Telefon 055 442 13 49
pfarramt@pfarrei-altendorf.ch

Pfarreisekretariat Lachen
Telefon 055 451 04 70
sekretariat@kirchelachen.ch

Gestaltung und Produktion
Gutenberg Druck AG
Sagenriet 7
8853 Lachen
www.gutenberg-druck.ch

«Nun zugetan den Lerchen trag' ich in Gärten mein Ohr», sagt der Dichter Johannes Kühn. Und wohin tragen wir unser Ohr?

Die Fasnacht ist zu Ende, aber das Spiel geht weiter. Die Aufgabe: Wie ein Clown offen zu sein, den Moment zu ergreifen und das Glück, das in ihm geschenkt ist.

Text: Klaus Gasperi, Bild: KNA GmbH